

Viehschau, Stadtranking und daraus die Stadtschau – ein Projekt für die Vereinigung der Stadtbaumeisterinnen und -meister.

Rede von Köbi Gantenbein vor der Versammlung der Stadtbaumeisterinnen und -meister vom 11. Juni 2011 in Winterthur

Geschätzte Stadtbaumeisterinnen und -meister

Jedes Jahr am Ostersonntag reise ich nach Jenaz im Prättigau. Dann findet dort die Bezirksviehschau statt. Die Bäuerinnen und Bauern des Tals führen ihre Rosis, Glens und Barlas auf den Brül, den Landgemeindeplatz neben der Kirche. Die Kühe, Stiere, Mesen und Kälber stehen in Reih und Glied. Mich bezaubert, wie eifrig und gekonnt die Bauern die Tiere herausputzen und striegeln, jedes Körnlein eingetrockneten Mists von ihren Fellen bürsten, die Euter mit Cremes zum Glänzen bringen und mit allerhand Tricks die Euteradern anquellen und das Fell vornehm hell schimmern lassen.

Der Kuh mit dem bezaubernden Namen Ferga hatte ihre Bäuerin Nicole Florin die Haare am Kuhschwanz meisterlich gekämmt und geföhnt, und die Locken, die über die hornlose Stirn reichen, keck zurück geschnitten wie der Pagenschnitt der Popsängerin Madonna. Die Punkterichter standen um sie herum, prüften mit festem Griff das Euter, einer stiess ihr sanft mit einem Stecken in die Seite, einer sperrte ihr gar das Maul auf und betrachtete die Zähne. Man mass Risthöhen und verlangte Laktationszahlen. Hinter dem Ring raunten die Prättigauer unentwegt ihre Kommentare, einige applaudierten, ein Punkterichter verglich noch einmal die Euter. Und schliesslich stand fest, gemessen entlang über Jahre geprüfter Dimensionen, Kategorien und Variablen: Ferga ist die Schönste und Beste. Sie ist die Miss Prättigau. Und ihr Bauer Georg Florin aus Serneus ging als Rinderchampion nach Hause. Auch seine Kühe Gerda, Susi und Gipsy landeten auf den vorderen Plätzen bei der Schöneuterwahl und im Genossenschaftscup. Ich hatte mein Glarner Bauernhemd angezogen, traf wie immer viele Leute und viele Bekannte, wir tranken Bier, hörten Ländlermusik und assen Bratwürste und Zigeunerspiess; ich staunte, wie fein differenziert das Wettbewerbswesen an einer Bezirksschau heutzutage ist. Und die Stimmung, liebe Stadtbaumeisterin und lieber Stadtbaumeister, war auch am Ostersonntag dieses Jahres ausgelassen.

Ein paar Wochen später war ich in Schlieren. Ich hatte eben zusammen mit Martin Hofer von Wüest & Partner eine Stadtbau-Monografie über diese Stadt herausgegeben, die seit Jahren als Problemhaufen verstampft wird. Das Sonderheft von Hochparterre stellt die Baugeschichte des Ortes, das werdende neue Stadtzentrum und das Wohnen auf den Industriebrachen vor. Und rückt die Stadt in ein Licht, das sie verdient, denn dort ist viel passiert. Peter Voser und Toni Brühlmann, der alte und der neue Stadtpräsident, hatten alle Beteiligten zu einem Umtrunk in die Bibliothek eingeladen. Die Stimmung war gleich gut wie an der Viehschau und statt gebirgige Bratwurst gab es multikulturelle Häppchen. Alt-Stadtpräsident Voser strahlte: «Haben Sie in der neuen Ausgabe der Bilanz gesehen: Schlieren ist im allgemeinen Ranking auf Platz 33. 17 Plätze besser als im Vorjahr. Bei den Lebensvorzügen für Singles sind wir gar auf Platz 10.» Nur als Rentnerstadt ist Schlieren auf Platz 127. Ich nehme an, geschätzte Stadtbaumeister, Sie kennen dieses Städteranking in- und auswendig. Sie wissen, dass Zug in etlichen Themen oben ausschwingt, nicht nur beim Geld und den Steuern. Und dass das bezaubernde Le Locle durchwegs die rote Laterne

trägt wie schon in den Vorjahren. Deren Maire Denis de La Reusille sagt denn auch weise und richtig: «Wo es einen ersten gibt, muss es auch einen letzten geben.»

Jenaz und Schlieren, Viehschau und Städteranking. Vergleichen wir die zwei Wettbewerbsverfahren, so stellen wir eine für unsere Zusammenkunft entscheidende Differenz statt. Die Stadtschau der Bilanz, deren Heft auf den Tischen aller Stadtpräsidenten und Standortförderer und wohl auch auf Ihren liegt, ist eine «Zahlenbeigerei». Auch wenn die Jury im Vergleich zu den Vorjahren mit weichen Kategorien wie Kultur, Erholung oder Erziehung neue Listen rangiert, so ist die Sache streng zahlengläubig. Steuergunst schwingt oben aus.

Bei der Viehschau geht es auch um Zahlen: Milchleistung, Laktation, Risthöhe. Und diese werden zu Punkten zusammengezählt. Aber sie hat ein entscheidendes Plus: Immer wieder turnen Worte um das Wort «Gesamtbild». Die Punkterichter debattieren über Schönheit und Wert, die Bäuerinnen raunen über Stirngestalt und Euterform, die Bauern über Schwanzansatz und Zahnstellung. Die Form und Designdebatten in und um den Ring sind auf theoretisch hohem Stand, sie verbinden Tradition, zeitgenössische Technik und künstlerischen Furor. Die Glut in den Augen der Züchter ist leidenschaftlich. Der Wille zum Blick übers Ganze und aufs Schöne entschieden. Der Diskurs erregt und wertegetränkt.

Das Städteranking der Bilanz setzt Themen, es liefert jedes Jahr Stoff für Stadtbau und Stadtzufriedenheit. Es regiert den Diskurs mit. So klug es ist, es sagt über die Stadtgestalt, die Stadtzufriedenheit und über die Stadtbaumeisterei zu wenig aus. Es muss ergänzt werden. Es muss um Baukultur und Architektur erweitert werden. Dazu sind Sie, werte Stadtbaumeister, gefordert.

Und also lege ich Ihrer Versammlung ein Projekt vor. Immer am Ostersonntag laden Sie ein – ja warum nicht nach Le Locle – Sie laden ein und stellen eine Schweizer Stadtschau im Geiste der Jenazer Viehschau vor. Sie erweitern, unterlaufen und überfluten die Erkenntnisse des Städterankings von Bilanz und Wüest & Partner.

Ich schlage dazu folgende drei Dimensionen mit je zwei Kategorien vor:

«Grenze» heisst die erste Dimension.

Die Grenze ist wohl die fundamentale Dimension von Stadt, Siedlung und Haus. Die Geschichtsbücher des Städtebaus sind Grenzgeschichten, berichten die Zeitungen über Städtebau und Architektur. Berichten Sie über Grenzkonflikte um harte Interessen oder um schöngeistige Werte. Und ich denke mir, Ihr Beruf hat viel mit dem des Grenzwächters gemeinsam. Sie ermuntern wertvolle Importe mit tiefen Zöllen, sie versuchen Strafzölle so hoch zu schrauben, dass den Billighändlern die Lust vergeht und als standfeste Beamte müssen sie die Schmuggler verscheuchen, obschon ihnen klammheimlich deren Frechheit und Leidenschaft gefällt. Kurz – die Stadtschau muss sich mit den Grenzen befassen, zumal sie ja nie fix und fertig sind, sondern immer in Bewegung. Wer aber an der Grenze bestehen will, braucht erstens einen Standpunkt und zweitens Werkzeuge, um das ständige Hin und Her der Grenze zu sehen. Ich schlage zwei Kategorien vor.

Erstens: privat gegen öffentlich. Der Standpunkt heisst: je mehr öffentlich, desto besser. Und die Fragen, die unser Werkzeug beantworten muss, heisst: Wie sind

im Beobachtungszeitraum von je einem Jahr zwischen Ostersonntag und Ostersonntag die Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Räumen verschoben worden? Materiell in handfesten Bauten von Parks, zwecklos schönen Stadträumen bis hin zu den Wegen, die die Automobilisten nicht nur als ihren Privatraum beanspruchen sollen. Da Ihr Beruf, die Stadtbaumeisterei, ein Prozess ist, wollen wir neben den Taten auch die Pläne von Ihnen und Ihren Kollegen aufnehmen. Was haben Sie eingefädelt, das Öffentliche zu stärken? Und was, um die Grenzen zu verschieben, damit Private nicht mehr gar so schamlos aus Grund und Boden ihre Renten mästen und mehren können?

Neben den handfesten wollen wir zweitens auch die Grenzverschiebungen in weichen Räumen notieren. Dort wird entschieden, was dem Profit gegenüber dem öffentlichen Interesse Grenzen setzt. Wo ist konkret welcher Plan mit welchen Massnahmen verbessert worden, damit nicht einfach der Herr Investor die Marschmusik dirigieren kann? Ich denke dabei an Wohnanteilpläne und die Stärkung des kommunalen Bauens. Ich denke aber auch an die lebhaftige Vielfalt der Blumen, Gräser und Bäume, der Füchse, Marder und Schmetterlinge, die im Laufe der letzten Jahre die Stadt bereichert haben. Sie ist zu fördern. Gestern las ich im «Beobachter», dass die Stadt ein besserer Ort für die Bienen geworden ist als das vermeintlich idyllische Land. Mir gefällt diese Grenzverschiebung gut, denn sie lässt hoffen, dass dereinst die Bezirksviehschau von Jenaz auf dem Paradeplatz in Zürich stattfinden wird.

Die zweite Dimension ist der Raum.

Räume zu ermöglichen, ja zu bauen, ist natürlich Ihr Alltagstun. Sie zu gestalten und zu verschönern, ja zu verbessern, ist Ihr Daseinszweck. Also müssen wir den Räumen für die Stadtschau Augenmerk geben. Und ich bin sicher, dass das von den Zahlen in der Bilanz schwer geprüfte Le Locle viele Plätze gut machen wird, und ich bin auch sicher, dass Zug dank seines Sees und der lieblichen Landschaft nicht auf den letzten Rang verschwinden wird.

Die erste Kategorie hier heisst alt und neu. Die charismatische Stadträtin Ursula Koch, die für etliche von uns nur noch ein Gerücht ist, hat klug gesagt: «Zürich ist gebaut.» Natürlich haben ihr die Trommler des schnellen Geldes diesen Spruch sofort im Mund umgedreht. Sie hat aber den Puls gespürt: Es ist vieles da. Räumlich, sozial, lebendig. Es lohnt sich, dazu Sorge zu tragen. Und sie hat auch gespürt: Es muss nicht immer tempoteufel sein; gute Dynamik kann auch in der Stadt durchaus bedächtig schwingen und langsam kriechen. Das also ist der Standpunkt. Und das Werkzeug heisst: Bei uns ist überall schon jemand und etwas. Jeder Quadratmeter Schweiz, der nicht zugebaut ist, ist vermessen. Wir wissen von jedem Stücklein Berggipfel, wem es gehört. Räumlich entscheidend ist also, wie das Neue zum Alten gefügt ist. Es muss räumlich und plastisch mindestens besser sein. Das ist nicht viel verlangt und dennoch eine kühne Forderung, wenn wir sehen, was so alles passiert.

Die zweite Kategorie für unser Projekt Stadtschau Schweiz werden wir zwischen den Polen «Ensemble versus Architektur autistischer Autoren» aufspannen. Etliche Vorhaben, die im Laufe meiner 22 Jahre Hochparterre den offenbar populären architektonischen Akzent im Stadtgefüge setzen wollten, haben zwangsläufig einen autistischen Zug, denn der Akzent kann und will sich nicht ums Ensemble und das Raumgefüge kümmern. Das Schaulaufen der Leuchttürme von Bilbao bis Metz, von Valencia bis London, hat den Preis des Spitzensports zu zahlen, der im TV kommt, aber einsam ist. Und geht im Sport

den Epigonen von Roger Federer oder Alex Frei die Luft aus, so stehen die Epigonen von Frank Gehry, Zaha Hadid oder Mario Botta für viele Jahre traurig an Stadtplätzen und Dorfstrassen. Und so heisst das Werkzeug für unsere Messung hier: Was ist zur Güte des Ensembles gebaut und geplant worden in einer Stadt? An grossen Taten, aber auch an kleinen Eingriffen, ja sogar an unsichtbarem Design, wie Parkplatzordnungen oder gewerbepolizeilicher Grossmut. Und an Kritik am Stadtmarketing und seinen Kurdirektoren, die nach Leuchttürmen schreien und Akzent um Akzent setzen wollen.

Die Stadtschau, die wir anstellen wollen, hat den Vorteil jedes Wettbewerbs. Sie will auf Grundsätze bauen. Und so ist Ihnen die dritte Dimension natürlich bestens vertraut: Der Weg. Gewiss: Ich denke bei den Wegen *auch* an die Strassen, wo der stadtbauliche Standpunkt nur sein kann, dass die Autofahrer sie nicht länger als ihren Privatgrund und -weg halten sollen. Wir Fussgängerinnen und Spazierler sind die Mehrheit. Die Werkzeuge heissen hier natürlich Tempo 30, Parkplatzrückbauten und so weiter. Es ist gewiss eindrücklich, was in den 22 Jahren, seit ich bei Hochparterre bin, alles gemacht worden ist für diesen Standpunkt und wenn ich an die autofreien Wohnsiedlungen denke oder an die Begegnungszonen, so läuft ja noch allerhand. So ist und bleibt die Gestaltung der Wege mit Grenzen und Räumen eine wichtige Kategorie, die wir für unseren jährlichen Bericht sorgsam messen wollen.

Auch die zweite Kategorie des Weges türmt sich wohl täglich auf Ihrem Bürotisch auf. Wie sind die Verfahren, wie die Wege also, zu gestalten, um stadtbauliche Qualitäten zu sichern? Mein Stadtpunkt ist wohl Ihrer: Ein wichtiger Weg ist der Architekturwettbewerb. Wir geben ja nebst Hochparterre auch die Zeitschrift «hochparterre.wettbewerbe» heraus und also lobe ich den Wettbewerb auch im eigenen Interesse. Denn je besser und vielfältiger dieses Werkzeug, desto besser unser Heft, desto grösser sein Erfolg. Als Werkzeug, diese Kategorie zu messen, wollen wir Jahr für Jahr untersuchen, wie die Städte den Wettbewerb entwickeln. Wie sie Private ermuntern ihn zu wählen. Wir wollen auflisten, wie sie ihn zwischen den Grenzen dessen balancieren, was politisch realisiert werden kann und der Güte und Sorgsamkeit, die die Architektinnen und Architekten verdienen, die sich mit viel Geld und Herz einsetzen. Wir wollen auch aufmerksam notieren, welche Wege ein Juryentscheid geht. Wie er verbogen wird auf dem Weg zum Bau oder auch verbessert und wie und weshalb er eingesargt wird in die Schubladen der Ämter.

Grenze, Raum, Weg – drei Dimensionen; Öffentlichkeit und Rendite; alt/neu und Ensemble; Strasse und Verfahren – sechs Kategorien.

Das, geschätzte Versammlung, ist eine Skizze, wie im Geiste der Viehausstellung von Jenaz und gegründet auf dem Stadtranking der Bilanz eine Stadtschau eingerichtet werden kann. Sie will, was der Punkterichter der Viehschau will: Ein Gesamtbild. Sie ist also klassisch glaubend, dass das Ganze mehr sei als die Summe einzelner Teile. Einfach und schön. Und so habe ich Ihrer Versammlung einen Antrag zu stellen

1. Die Versammlung der Stadtbaumeister will eine Schweizer Stadtschau einrichten.
2. Gezündet auf der Skizze von Köbi Gantenbein wird eine Delegation das präzise Raster der Dimensionen, Kategorien und Variablen erarbeiten.

3. Die Resultate werden jährlich am Ostersonntag in Le Locle präsentiert. Nach der Debatte gibt es gutes Essen, gute Weine und Tanzmusik.

4. Die Stadtschau wird jährlich in einem Sonderheft von Hochparterre dokumentiert. Und also der Welt verkündet.

5. Die Versammlung beschliesst aus den vereinigten Haupt- und Nebenkassen ihrer Mitglieder die nötigen Kredite grosszügig zu sprechen.

11. Juni 2011

Köbi Gantenbein ist Chefredaktor und Verleger von Hochparterre, der Zeitschrift für Architektur. Er lebt und arbeitet in Zürich und Fläsch.
gantenbein@hochparterre.ch.